

Mamoun Fansa, Die Keramik der Trichterbecherkultur aus den Megalith- und Flachgräbern des oldenburgischen Raumes. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 20. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1982. 372 Seiten, 43 Textabbildungen, 139 Tafeln.

In der vorliegenden Arbeit untersucht Verf. 2770 Gefäße der Trichterbecherkultur aus den überaus reichen Beständen des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg. Von den 350 vollständig und 1715 fragmentarisch erhaltenen Gefäßen (beide werden im Text häufig Scherben genannt) werden 1318 Stücke (64%) im Maßstab 1:2 oder 1:3 als Photo oder Strichzeichnung abgebildet; die 139 Tafeln umfassen ein Drittel des Buches. Ein weiteres Drittel besteht aus Computerausdrucken, in denen die Eigenschaften der Gefäße summarisch beschrieben werden. (Im Schlüssel zu den Listen S. 112 ff. auf S. 45 fehlen die Punkte 6.3.4–6.3.7.4 [Schultergefäße] und 6.4.1–6.4.2.3 [Trichterbecher]. Ebenfalls vermißt man die rechte Hälfte der Liste auf S. 164.) Für ein schwerwiegendes Defizit hält Rez. das Fehlen einer Konkordanz mit den Inventarnummern des Museums, auf die sich bisher alle Publikationen stützen.

Die Masse der Keramik stammt aus 11 Megalithgräbern oder megalithgrabähnlichen Komplexen, die wir den Grabungen K. Michaelsens aus den dreißiger, J. Pätzolds aus den fünfziger und H.-G. Steffens aus den sechziger Jahren verdanken. Hierunter fallen einerseits sehr sorgfältig durchgeführte Untersuchungen; teilweise handelt es sich jedoch um kaum dokumentierte Notbergungen der Vorkriegszeit. Verf. bezieht ferner einige Gefäße aus Flachgräbern in seine Arbeit ein. Auf die Fundumstände wird weiter unten noch zurückzukommen sein.

Die außerordentlich merkmalsreiche Tiefstichkeramik, die in großen Mengen in den oldenburgischen Gräbern der Trichterbecherkultur gefunden wird, eignet sich in besonderer Weise zu Untersuchungen unter Einbeziehung der elektronischen Datenverarbeitung. Man kann dem Verf. nur beipflichten, wenn er schreibt: 'Durch die Anwendung eines EDV-Verfahrens bei der Informationsaufbearbeitung wird der Wissenschaftler von Routinearbeit entlastet, erhält bessere Grundlagen für seine Arbeit und – wenn eine Datenbank zur Verfügung steht – den schnellen Zugriff zu einer wesentlich größeren Informationsmenge und somit mehr Freiheit, sich den eigentlichen archäologischen Problemen zu widmen' (S. 36). Leider muß festgestellt werden, daß dieses Buch den Nutzen der EDV für die wissenschaftliche Arbeit beinahe nirgendwo demonstriert. Zwar werden mit Bienenfleiß allerlei Informationen zusammengetragen, aber die 'eigentlichen archäologischen Probleme' (was man sich auch darunter vorzustellen hat) werden kaum ausgeleuchtet, da eine deutliche Problemstellung und eine darauf zugeschnittene sinnvolle und effiziente Untersuchungsstrategie nicht vorgegeben wird. Es drängt sich der Eindruck auf, als habe Verf. unermüdlich und blindlings Tabellen aufgestellt. Im Laufe seiner Arbeit kommentiert er die erhaltenen Summen und Prozentangaben, wobei er noch einige offene Türen einrennt: 'Die Verteilung der Verzierungselemente auf dem Gefäßkörper muß im Zusammenhang mit dem Erhaltungszustand der Keramikscherben gesehen werden. Da dieser unterschiedlich ist, lassen sich die festgestellten Verzierungsbereiche nicht mit der Gesamtzahl der verzierten Scherben als Grundmenge in Beziehung setzen' (S. 54). Ist es dann überhaupt noch nötig, fast 80 cm² (der zitierte Text sowie eine klischierte Tab. 9 mit Angabe der Verzierungsbereiche auf den erhaltenen Gefäßen) zu verschwenden? Ohnehin wird reichlich viel Raum von einer unvollständigen und nicht sonderlich effizienten Schilderung der Spielregeln eingenommen, denen sich Verf. unterwirft. Dies fällt um so nachdrücklicher auf, wenn keine weiterreichenden Erkenntnisse aus den Prozentberechnungen gewonnen werden.

Hinzu kommt, daß zwar das Deutsch dieses Buches wahrscheinlich fehlerfrei geschrieben ist, häufig jedoch nicht unmißverständlich formuliert wird; vgl. z. B. S. 53: 'Bei Feststellung der Wandstärke zeichnen sich drei Gruppen ab. Die zahlenmäßig größte Gruppe . . . zeigt eine Wandstärke von 5–7 mm. Die zweite Gruppe weist eine Wandstärke von 3–4 mm auf. Die Wandstärke der dritten Gruppe beträgt mehr als 7 mm'. In Tab. 5 (ebd.) zeigt sich, daß Verf. seine Messungen der Wandstärke in vier Gruppen mit Intervallen bei 3,5 mm, 5,5 mm und 7,5 mm unterteilt. Bei seinen 2090 Messungen zeichnet sich eine fast symmetrische eingipflige Verteilung ab, von drei empirischen Gruppen mit eigenen Optima kann also nicht die Rede sein (vgl. auch Kommentar des Verf. zu Tab. 26). Die Erläuterungen zu Tab. 36 und Tab. 38 (S. 68) sind ebenfalls irreführend.

Weitere Ungenauigkeiten machen ein Verfolgen der zumeist simplen Berechnungen zu einem dauernden Ärgernis. So wird S. 34 von 700 Bodenscherben, S. 53 (4.1) von 705 Bodenscherben gesprochen. Die 'Grundmenge' (100% in den Berechnungen) der Gefäße ist unterschiedlich: 2770 (S. 34; S. 52, Tab. 2), 2065 (S. 53 ff.) und 2087 (S. 66 oben rechts), in Tab. 9 (S. 54) scheint sie 1110 zu sein. Kurz und gut, in jeder Tabelle hätte die Grundmenge aufgeführt werden müssen. Tab. 14 ist nur verständlich, wenn man die in den Spalten 5.4.3–6 erwähnten Zahlen in die Spalten 5.4.4–7 verschiebt. Abb. 25D bestätigt dies, andernfalls wären die Trichterbecher überwiegend mit Horizontallinien und fast nie mit Vertikallinien verziert! Da die Berechnungen in der Regel dreimal präsentiert werden (Text, Liste, Tabelle oder Histogramme), können die meisten Widersprüche geklärt werden. Auf diese Weise kann man sich wochenlang mit der Lektüre beschäftigen.

Für die Auswertung der Tiefstichkeramik werden die Verzierungselemente in nur 12 Kategorien (Abb. 21, S. 38) gegliedert, von denen jedoch drei auf weniger als 1% der zugrunde gelegten Gefäße (1110 Stück) auftreten (S. 55, Tab. 11, 5.4.8, 10, 11). Nach Ansicht des Rez. ist es falsch, große und kleine Zickzacklinien, senkrechte Chevron-Streifen und Kreuzstiche (Abb. 21) unter der einen Kategorie 'Zickzackbänder' (5.4.6; 25%) zusammenzufassen. Hierdurch schließt man im vorhinein jede typologische Aussagekraft aus.

Wie häufig die 12 Gruppen der Verzierungselemente insgesamt und wie häufig sie auf Schalen, Schultergefäßen und Trichterbechern aller Fundorte zusammen vorkommen, zeigen die Tab. 11–15 und die Histogramme Abb. 25A–D (S. 55–58), ohne daß dies zu einleuchtenden Beobachtungen führt. Das gemeinsame Auftreten von Verzierungselementen bei verschiedenen Fundorten ist ziemlich gleichmäßig und nicht fundortspezifisch (S. 59). Es folgen (S. 61) Auflistungen von Zahlen und Maßen der fünf verschiedenen Hauptformen der Keramik (in Tab. 32 ist 'Gefäßdurchmesser' durch 'Randdurchmesser' zu ersetzen). Bei den Formelementen (Halshöhe usw.) wäre es vorzuziehen, Proportionszahlen neben die absoluten Maße zu stellen. Es ist für Rez. nicht ersichtlich, warum der statistische Vergleich der Keramikeigenschaften der unterschiedlichen Fundorte nicht geschlossen vorgelegt wird (S. 67–75, Abb. 26–40), sondern nach drei 'Fundortgruppen', die Verf. schlechthin nach Fundmenge unterscheidet (711–460, 233–154, 52–38 Fundstücke).

Für einen Vergleich der neun reichsten Megalithgrabinventare werden Chi-Quadrat-Tests durchgeführt (S. 75 ff.; Tab. 67a–69c). Aufgrund warnender Bemerkungen von E. Taayke (BAI Groningen) hat Rez. A. Voorrips (IPP Amsterdam) hinsichtlich dieser Methode befragt. Abgesehen von störenden Druckfehlern in den Formeln auf S. 76 und der am weitesten rechts stehenden Spalte der Tab. 67a und b (die Summen müßten identisch sein) bemerkte er folgendes zu Multistichproben-tests: 'Nach D. H. Thomas (Figuring Anthropology [1976] 298) ist es bei solchen Tests unerlässlich, daß entweder (a) nicht mehr als 20% der errechneten Häufigkeitswerte kleiner als 5 und keiner kleiner als 1 ist oder, (b) falls über 20% der Häufigkeitswerte kleiner als 5 sind, keiner kleiner als 2 ist. Da die Tab. 67–69 diese Bedingungen nicht erfüllen, können keine Schlußfolgerungen aus ihnen gezogen werden'.

Um die statistisch unbewiesenen (aber m. E. erfahrungsgemäß nicht unwahrscheinlichen) Unterschiede der relativen Häufigkeit der verschiedenen Verzierungselemente in den neun Gräbern zu erklären, denkt Verf. an drei Möglichkeiten: (1) lokale Keramikerstellung mit ortstypischen Merkmalen für jedes Megalithgrab, (2) unterschiedliche Absatzgebiete von Töpferwerkstätten, (3) chronologische Erscheinungen. Verf. befürwortet die erste Möglichkeit, verwirft (2) aufgrund der zu großen Unterschiede innerhalb eines Radius von 50 km und geht auf den chronologischen Aspekt überhaupt nicht ein.

Mit Zweistichproben-tests (S. 78 f. Tab. 65, 70–76) wird die Häufigkeit der Verzierungselemente von Steinkimmen 1 mit denen der acht anderen Megalithgrabinventare verglichen. Verf. geht dabei von der 'Arbeitshypothese aus, daß die Keramik aus Steinkimmen 1 . . . als das älteste Material anzusehen ist' (S. 78; warum? Durch nichts wird die Richtigkeit dieser Unterstellung bewiesen). Die zusammenfassende Tab. 65 basiert auf den Tab. 70–76. Einige Häufigkeitswerte in Tab. 65 fallen höher aus als in den Tab. 70–76, außerdem fehlt eine Tabelle mit einem Vergleich mit Kleinenketten 2. Nach Voorrips entsprechen die Tab. 70–76, auch abgesehen von den Nullwerten, nicht den nach Thomas zitierten Bedingungen (a) oder (b). Deshalb ist auch die auf Tab. 65 gegründete Zweiteilung der neun oldenburgischen Inventare hinfällig. Wie sich erst auf S. 93 und 94 (Abb. 72) herausstellt, dachte Verf. an eine 'Horizontalstratigraphie' (S. 78) der Megalithgrabinventare in toto. Dabei datiert er die erste Gruppe überwiegend in die Perioden Knöll 1 und 1/2 und die zweite Gruppe in Knöll 1/2 und 2.

Im Anschluß daran vergleicht Verf. die Tiefstichkeramik aus dem Großsteingrab Ostenwalde auf dem Hümming (M. Fansa, Neue Ausgr. u. Forsch. in Niedersachsen 12, 1978, 33 ff.) mit dem Gesamtbestand in Oldenburg (S. 79). Ein akzeptabler Zweistichproben-test weist auf signifikante Unterschiede in der Häufigkeit der Verzierungstechniken beider Gruppen (Tab. 66). Während 15% der Gefäßformen von Ostenwalde Trichterbecher sind, machen diese in Oldenburg nur durchschnittlich 9% aus. Da sie auch in Großbessen 7 (nicht 1) und Emmeln 2 (E. Schlicht, Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 9 [1968]; 12 [1972]) häufiger als in Oldenburg vorkommen, erkennt Verf. hierin ein 'Charakteristikum für das Emsland'. Da sich die Fundlücke zwischen den beiden megalithgrabreichen Landstrichen durch die Entdeckung zerstörter Großsteingräber langsam zu schließen scheint und da das von Verf. zu Oldenburg gerechnete Lindern (nur 12 km von Ostenwalde) eigentlich schon zu der emsländischen Megalithgräberkonzentration gehört, muß man sich fragen, ob nicht der Gegensatz zwischen den drei vollständig untersuchten emsländischen Inventaren und den nur selektiv herangezogenen oldenburgischen Inventaren eine Rolle gespielt haben kann? Oder aber enthielten die drei emsländischen Gräber nicht mehr frühe Bestattungen als die oldenburgischen, da ja verzierte Trichterbecher an die Stufen A–D2 (Knöll 1 und 1/2) gebunden sind? Auf den ersten Blick bestätigt die (abgebildete) Keramik den letztgenannten Vorschlag nicht sofort. Gerade hier müßten neue statistische Untersuchungen ansetzen. Das gilt auch für des Verf. interessante Beobachtungen

(S. 79), daß Vertikal- und Zickzacklinien in Ostenwalde 1 sehr viel häufiger auftreten als in den oldenburgischen Inventaren, ebenso, daß 'unterbrochene Horizontallinien' (5.4.2, Abb. 21) umgekehrt viel häufiger in Oldenburg als in Ostenwalde vertreten sind.

Rez. ist der Meinung, daß Verf. hier wirklich interessante Probleme anspricht. Regionale Stile untersucht man jedoch am zweckmäßigsten, indem jede Gefäßform einzeln innerhalb ihres (nicht allzu knapp bemessenen) typochronologischen Zeitstils behandelt wird, da anderenfalls eventuell zeitgleiche Stilunterschiede von Funden aus früheren oder späteren Horizonten bzw. von irrelevanten Eigenschaften anderer Gefäßformen überlagert werden. Verf. vergleicht die Megalithgrabinventare als Ganzes und nicht die Funde jedes einzelnen typochronologischen Horizontes. Schon die unterschiedlichen Keramikmengen je (stilistische) Zeitstufe, die in oder bei einzelnen Gräbern deponiert wurden, machen es von vornherein unwahrscheinlich, daß ein Vergleich von Gesamtinventaren zu klaren Ergebnissen bei einer beabsichtigten Differenzierung regionaler Stile führen kann. Angesichts der Diskussion (S. 76–78) über Keramik austausch und Töpferwerkstätten wäre es sinnvoll gewesen, Steffens Bemerkung zu zitieren (Neue Ausgr. u. Forsch. in Niedersachsen 5, 1970, 18 Anm. 4), daß die Gefäße Fansa Taf. 3, 28 und Taf. 42, 2672 von der gleichen Hand stammen müssen. Sie wurden in Kleinenkneten 2, Kammer M3 (K. Michaelsen, Oldenburger Jahrb. 1975–1976, Abb. 31) und Visbek-Hogenbögen gefunden, 9 km voneinander entfernt.

Die typochronologischen Einsichten, die auf knapp zwei Seiten (S. 92–94) ausgebreitet werden, lassen mutmaßen, warum Verf. nicht sofort mit einer chronologischen Gliederung des Materials begonnen hat, bevor er sich an zeitgleiche 'Dialektunterschiede' wagte. Das Dreistufensystem von Knöll (Die Nordwestdeutsche Tiefstichkeramik [1959]) versteht er nicht, was auch durch seine frühere Behauptung bewiesen wird, Knöll 1 fehle in Ostenwalde 1 (Fansa 1978; vgl. J. A. Bakker, The TRB West Group [1979] 155). Diese Vermutung wird durch die jetzt vorgelegte Typentafel Abb. 43 unterstrichen (die von Verf. unter Knöll 1 und Knöll 2 eingeordneten Schultergefäße sowie der Eimer unter Knöll 2 gehören in Knöll 1/2). Gerade Knölls präzise Angaben (a. a. O. 170), in denen er die von ihm selbst und von Sprockhoff (1938) vorgelegten Gefäße aus Oldenburg datiert, hätten zu kritischen Analysen herausfordern können. Die Tatsache, daß Verf. das von Rez. erarbeitete System (a. a. O.) kaum benutzt, ist verständlich, da es eine Weiterentwicklung des Systems von Knöll ist. Erstaunlicherweise werden die Schalengruppen 1.1 mit Bakker B, 1.2 mit D1–E2 und 1.3 mit G parallelisiert (S. 94). Die Schalengruppen (S. 66) sind jedoch in erster Linie Klassen nach Randdurchmesser: Folgen wir Verf., dann wären zunächst ausschließlich Schalen, die breiter als 20 cm sind (Gruppe 1.1), dann die 16–20 cm breiten (Gruppe 1.2) und zuletzt die bis zu 15 cm breiten Schalen (Gruppe 1.3) beigegeben worden. Rez. möchte nicht ausschließen, daß im Laufe der Zeit eine Verminderung des Randdurchmessers der beigegebenen Gefäße eingetreten ist, aber Verf. äußert sich nicht weiter zu diesem Problem und unterläßt auch jede Beweisführung.

Zurückgreifend auf die Chronologie von E. Schlicht (1968), die von der Knölls z. T. wesentlich abweicht, betrachtet Verf. Rundbauchigkeit – allerdings wesentlich extremer – als frühdatierendes Kriterium (S. 93). Früh-Havelte-artige halbkugelige Kumpfe (wie Taf. 28,2003 und Taf. 42,2672) sowie kugelbauchige Krugflaschen wie Taf. 4,38 (für die Knöll m. E. nachweisen konnte, daß sie hauptsächlich spät, Knöll 2, datieren) werden in Knöll 1 datiert. Die Amphore Taf. 31,1970 (vermutlich D2/E1, d. h. Ende Knöll 1/2 oder Anfang Knöll 2) wird S. 93 als 'sog. Ösenflasche von Dötlingen 2' bezeichnet, ohne daß Verf. hierbei auf die mit den Ösenflaschen verbundene Datierung (Dolmenzeit, eventuell noch Anfang Knöll 1) eingeht. Die 'Auflösung der Form und die geringe Verzierung' von Taf. 13,811 sind nach Ansicht des Rez. keine ausreichenden Argumente, dieses Gefäß in Stufe Knöll 2 statt Knöll 1/2 zu verweisen (S. 93). Hast und Schludrigkeit sind nicht an eine bestimmte Zeitstufe gebunden!

Verf. faßt seine chronologischen Impressionen in Abb. 41 (S. 93) zusammen. Die sehr unterschiedlich gewählten Anfangs- und Endpunkte der schwarzen Balken in dieser Abbildung könnten auf eine sehr subtile 'Sequenz-Datierung' deuten. Sie werden im Text allerdings nicht erläutert, es scheint sich eher um eine flüchtige Handskizze zu handeln. Von den abgebildeten Gefäßen aus Dötlingen 2/Schießstand ist z. B. keines älter als Bakker D, sie setzen also erst im Laufe von Knöll 1/2 ein (Gefäß Taf. 25,1962 stammt nach Knöll 1959, Taf. 3,3 aus Kleinenkneten 2; Verf. Taf. 3,8 ist aus Dötlingen 2 [Zeichnung Pätzold 118] statt Kleinenkneten; der Vorschlag Bakker a. a. O. 155, daß Pätzold Gefäß 38 [Kongreßber. Hamburg 1961, Abb. 2] oder Verf. 27,1992 in Stufe C gehört, ist hiermit hinfällig.) Obwohl es unter den nicht abgebildeten Gefäßen ältere geben könnte, setzt Rez. ein Fragezeichen hinter die Tatsache, daß der Balken für dieses Grab in Abb. 41 länger in Knöll 1 durchgezogen ist als in Knöll 1/2. Zudem sind E-Keramik (Früh-

Havelte-ähnlich, z. B. Taf. 3,8; 91,2113; 92,2151, 2129; 94,2163, 2222; 96,2170, 2144) und G-Keramik (die unverzierte Oldenburger Gattung von Spät-Havelte, z. B. Taf. 128,2267, 2350; 132,2259; 133,2258; 134,2639; 137,2382) in diesem Inventar reichlich vorhanden. Der Balken müßte also in das offen gehaltene Fach für Knöll 2 durchgezogen werden. (Hier kann Rez. dem Verf. nicht folgen: rundbauchige E- und G-Gefäße zählen bei ihm also auch nicht zu der dolmenzeitlichen Ware, da der Balken nicht bei Anfang Knöll 1 einsetzt.)

Auf Ersuchen des Verf. führte M. A. Geyh sechs C¹⁴-Datierungen von Holzkohlenproben aus den oldenburgischen Gräbern durch. Leider werden die Labornummern (S. 94, N. 2, Hv 8990–8995) getrennt aufgeführt, so daß der Leser im unklaren gelassen wird, ob die Datierungen auch tatsächlich in der Folge der Labornummern mitgeteilt werden. Die Probe aus Essen-Bartmannsholte, die von Steffens als *Terminus post quem* für die Fundgrube (sie enthielt sehr viel TBK-Artefakte, aber auch nach Verf. S. 31 'Material der Einzelgrabkultur und aus der Bronzezeit Kümmerkeramik') gedeutet wurde, ergab eine Datierung in das dritte vorchristliche Jahrtausend (womit die Interpretation 'zerstörtes Megalithgrab' an Bedeutung gewinnt). Zwei Proben datieren in das 14. Jahrh. v. Chr. Die eine, Großenkneten 2/Steenhoff, entstammt einer Notbergung, die andere der von Steffens entdeckten TBK-Gefäßopferschicht bei Megalithgrab Sprockhoff 929 oder Steinkimmen 1, für die offenbar jüngere Holzkohleverunreinigungen angenommen werden müssen. Die drei übrigen Radiokarbondaten liegen im dritten vorchristlichen Jahrtausend (konventionelle C¹⁴-Jahre). Die Datierung Kleinenkneten 2 (um 2910 v. Chr.) ist in meinen Augen für die Westgruppe zu früh und wird erst dann akzeptabel, wenn im Inventar des Grabes dolmenzeitliche Keramik nachgewiesen wird.

Unbekannt ist die genaue Lage der Probe aus Dötlingen 2/Schießstand mit einer Datierung von 2595 v. Chr., einem akzeptablen Datum, da die Bestattungen hier, wie bereits gesagt, nach allen abgebildeten Gefäßen zu urteilen, während der Stufe D 1 einsetzen. Leider muß hinzugefügt werden, daß vereinzelt C¹⁴-Ergebnissen nur eine geringe Aussagekraft angesichts einer stark überlappenden Datierung der Keramikstufen beigemessen werden kann (Bakker 1979, Abb. 75). So ergab unlängst ein E 2-Flachgrab (F 74) aus Heek, Kr. Borken, ein Datum von 2570 ± 35 v. Chr. (GrN-9202, Mitt. W. G. Mook, J. N. Lanting, W. Finke).

Aus der Grabhügelböschung des von Steffens untersuchten Großsteingrabes Lindern stammt Holzkohle, für die ein Datum von 2135 v. Chr. errechnet wurde. Verf. akzeptiert dieses Datum noch als Baudatum des Grabes (S. 96). Eine solche Datierung ist in den Augen des Rez. mit dem Vorkommen von Keramik der Stufe G verbunden (Horizont Spät-Havelte/Store Valby, vgl. C¹⁴-Tabelle Bakker 1979, Abb. 25, S. 135–139; 144 ff.). Die unverzierte Oldenburger Fazies dieses Horizontes ist schwer erkennbar. Sie könnte in Lindern vertreten sein (Taf. 117,1073.1076), aber unter der abgebildeten Keramik gibt es auch mehrere Beispiele der Stufen D und E, für die Rez. eine ältere C¹⁴-Datierung erwarten würde, womit auch der Beginn der Bauarbeiten des Großsteingrabes angegeben wäre.

Abschließend noch einige Bemerkungen zu dem Buch als Quellenpublikation. Nach Knölls gediegener Besprechung der oldenburgischen Flachgräber (Germania 30, 1952, 303 ff.; Die Nordwestdeutsche Tiefstichkeramik und ihre Stellung im nord- und mitteleuropäischen Neolithikum [1959]) hätte Verf. dieses Material besser außer Betracht gelassen, zumal seine Auswahl daraus kaum eine Rolle in seinen statistischen Untersuchungen spielt. Er schwächt Knölls Feststellungen über Herkunft und Fundumstände häufig so sehr ab, daß z. B. der Eindruck erweckt wird, es sei nichts mehr über die 10 Gefäße von Donnerschwee (1883–1893) bekannt (S. 33). Katasterkarten mit Angaben, wo die Gemarkungen Grambergs und Willers gelegen haben, sowie das Heranziehen der von Knöll erwähnten Inventarnummern wären hier zweckmäßig gewesen. Zu Hude (S. 33) vermißt Rez. eine Bemerkung Knölls, daß 'Steindenkmal' nachträglich mit Bleistift an den Rand des Inventarbuches geschrieben wurde; es handelt sich also keineswegs um eine zuverlässige Information, zumal unbeschädigte Gefäße recht selten in Megalithgräbern gefunden werden. Das 'Gefäß' aus Hude (S. 33) ist einer der beiden dort geborgenen gehenkelten Trichterbecher (Knöll 1959, Taf. 31,13).

Verf. publiziert erstmalig Pläne, Profile und Karten der Grabungen von Megalithgräbern aus den dreißiger Jahren. Dem Ausgrabungsbericht der beiden Hünenbetten von Kleinenkneten 1934–1939 von Michaelsen (Oldenburger Jahrb. 1975/76) wurden leider keine Pläne oder Profile von Bett 2 beigefügt (warum?). Jetzt bringt Verf. sie zum Vorschein (Abb. 9–12). Abb. 10 kann jedoch nicht die (Süd-)Ostwand mit dem Ein-

gang von Kammer M 1 in Bett 2 sein, da dieser Eingang sich ausnahmsweise in der (Nord-)Westwand befand. Der Originalplan von Kleinenkneten 2, auf dem der Eingang angegeben ist, ging verloren; der Herausgeber von Sprockhoff, Atlas der Megalithgräber 3 (1975), Michaelsen und auch Verf. haben jedoch übersehen, daß der Original-Übersichtsplan von R. Birth mit den beiden Langbetten bereits 1940 von R. Dehnke reproduziert wurde (Die Tiefstichtonware der Jungsteinzeit in Ostthannover, Textabb. 17). Hier ist der Eingang von Kammer M 1 in Bett 2 genau eingezeichnet.

Leider hat Verf. es nicht geschafft, über die sparsamen Notizen Michaelsens hinaus anhand von Knölls photographischer Dokumentation (vor 1939, Ms. im Museum Münster) nachträglich die Gefäße von Kleinenkneten 1 und 2 nach Kammern zu ordnen. Die Liste S. 102–104 nach Knöll bleibt in der Luft hängen, da eine Konkordanz zwischen Knölls Fundnummern und den Katalognummern des Verf. fehlt. Anhand der Funddokumentation beschrieb Knöll (1959, S. 47; 90) vier ineinander gestapelte Gefäße, die vor einem Randstein von Kleinenkneten 1 deponiert waren. Durch Vermittlung von H.-G. Steffens war es Rez. möglich, diesen geschlossenen Fund nach Photos des Oldenburger Museums abzubilden (Bakker 1979, Abb. 61, R 1–4). Nach Michaelsen (1975/76, S. 236) wurde jedoch einer der beiden Vorratstrichterbecher (R 1 oder R 2) gegen Randstein 21 liegend gefunden; der Fund bei Randstein 25 bestünde also nur aus drei Gefäßen. Verf. geht darauf nicht ein und weist nur den kleinen Trichterbecher (R 3, Verf. Taf. 5,32) diesem Fund zu. Welche anderen Gefäße er abbildet (Taf. 8,45 und eine Schale wie Taf. 5,29) wird nicht deutlich, zumal die Nummern von Verf. nicht mit den alten Inventarnummern korreliert sind. (Die Bemerkung L. Kaelas, *Palaeohistoria* 4, 1955, 69 f., über andere vor Randsteinen Kleinenknetener Langbetten deponierte Gefäße scheint auf ein Mißverständnis zurückzugehen, das anscheinend auf den Photos von Michaelsen 1975/76, Taf. 34 beruht, die Funde aus der Kammer M 1 von Kleinenkneten 2 darstellen.)

Der Maßstab des Grundrisses von Großenkneten 2 (Abb. 14, laut Text S. 24 soll es Großenkneten 1 sein) ist 1:100 und nicht 1:500. Im Lageplan dieses Grabes (Abb. 13) muß statt Eisenbahnrichtung Cloppenburg Oldenburg gelesen werden. Der in Abb. 17 abgebildete Plan des Megalithgrabes Dötlingen 2 ist die schlechte Kopie aus Sprockhoffs Atlas der Megalithgräber nach einem Originalplan bei Pätzold (Kongreßber. Hamburg 1961, S. 637), wo zusätzlich noch Maßstab und Seitenansichten der Trägersteine angegeben sind.

Nach einem Vergleich mit eigenen Notizen aus dem Jahre 1959 konnte Rez. bestimmte interessante Funde aus den Grabungen von Michaelsen und Pätzold kaum wiederfinden. Bei Dötlingen 2 bleiben ein ganzer 1a-Standfußbecher, 2 Pottbecherscherben (Zeichnungen Pätzold 102 und 102a) sowie die Flinthellebarde (Speerspitze) unbesprochen. Andere Funde wie eine Streitaxt und Bernsteinperlen werden nur kurz erwähnt (S. 28; Tab. 1; die Perlen sind übrigens bei K.-H. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte 1 [1959] Abb. 68 abgebildet). Die Querschnitten werden nach einem (unpublizierten) System K. Grotes eingeteilt, ohne jedoch dieses System zu erläutern.

Anstelle von Gemeinde und Kreis hätte Verf. in den Tafelunterschriften besser die Megalithgrabnummer angegeben. Bei der Abbildung von Funden mehrerer Fundstellen auf einer Tafel vermißt man genauere Zuweisungen. Einige Unterschriften sind falsch (s. o., ferner stammen Taf. 21,2753–2754 aus Steinkimmen 2). Welche der auf Taf. 74–75, 117–118 abgebildeten Gefäße in Lindern, Essen oder Dötlingen 1 gefunden sind, ist nur über die Listen 2 und 3 zu bestimmen, da sie völlig ungeordnet abgebildet sind. Die fehlende Nummer auf Taf. 74 rechts unten ist 1054 (Lindern); Taf. 17,1195 soll 1095 sein. Die Zeichnung Taf. 125,1697 ist undeutlich.

Leider wurden nicht alle der vollständigen Gefäße abgebildet. So fehlen z. B. Abbildungen des Eimers Inv. Nr. 5849 (Verf. 2717) und weitere Gefäße aus Dötlingen 1 ebenso wie die wichtige Schultertasse (Knöll 1959, Taf. 2:15; Michaelsen, Abb. 13a–b) aus Kleinenkneten 1. Eine Abbildung des frühen Prunkbechers aus Kleinenkneten 1 oder 2, den Knöll (1959, S. 81 Anm. 97 und S. 82 Anm. 101) erwähnt, wäre wünschenswert gewesen, da er in Stufe A datiert.

Verf. hätte sich nach Meinung des Rez. besser auf eine erschöpfende Dokumentation weniger Megalithgräber beschränkt. Im Vergleich mit den eindrucksvollen Arbeiten von E. Schlicht (Göttinger Schr. Vor- und Frühgesch. 9 [1968] und 12 [1972]) ist Band 20 ein Rückschritt. Es bleibt zu hoffen, daß diese Teilvorlage die vollständige Publikation der wichtigen Oldenburger Megalithgrabinventare nicht verhindert. Während die Photos Taf. 41–43 nur die sehr guten Zeichnungen aus Steffens ausführlichem Grabungsbericht Visbek-Hogenbögen (Neue Ausgr. u. Forsch. in Niedersachsen 5, 1975) wiederholen, bleibt

eine vollständige Publikation der Grabungen Dötlingen 2/Schießstand ein Desiderat. Die detaillierten Vorberichte J. Pätzolds bilden eine solide Basis für ein solches Vorhaben; lange bevor das Schlämmen organischen Materials üblich wurde, bat er M. Hopf, verkohlte Samen zu analysieren. Könnte der Ausgräber nicht eingeladen werden, seine bereits 1959 weit fortgeschrittenen Publikationsvorbereitungen abzuschließen?

Ich glaube nicht, daß der Verf. in der vorliegenden Arbeit 'eine rationelle Lösung typologischer Probleme' aufzeigte, die die 'stilistische Arbeitsweise mit ihren subjektiven Aussagen' ersetzen kann (S. 12; vgl. S. 78). Ohne eine Lanze für den 'Kenner' brechen zu wollen, möchte ich es offen lassen, ob der Stilist je durch den EDV-Benutzer ersetzt wird. Ein guter Stilist ist ja auch bestrebt, objektiv kontrollierbare (anstelle von subjektiven) Aussagen zu formulieren. Im Idealfall vereint der Spezialist EDV- und Statistikkenntnisse mit typologischer Sattelfestigkeit.

Wenn in dieser Rezension besonderes Augenmerk auf Druckfehler gerichtet wurde, so geschah es nur, um die Brauchbarkeit des Buches als Quellenpublikation zu erhöhen; die Korrektur erfolgte anscheinend durch 'zahlenblinde' Personen. Daß es auch anders geht, zeigt m. E. eine Arbeit von J. A. Voss. Er hat vor kurzem (Ber. Rijksdienst Oudheidk. Bodemonderzoek 32, 1982, 9–102) demonstriert, daß das Heranziehen der EDV neue Perspektiven in der TBK-Forschung eröffnen kann. Obwohl nicht alle seiner Argumente und Schlußfolgerungen jeden Leser überzeugen werden, so weist Voss doch in seinem Vergleich der vollständiger erhaltenen Schalen und Eimer aus niederländischen, westfälischen und emsländischen Megalithgräbern auf neue Wege in der Archäologie, die nicht in Typochronologie und Statistik stecken bleiben.

(Übersetzung M. Erdrich)

Amsterdam

J. A. Bakker